Schweizerdeutsches über Landbau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 15

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-671350

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

es konnte, auszuharren, weil ihn doch immer die gleiche sinnliche Leidenschaft anzog!

Endlich kam es zu einem Bruche. Nach einer garstigen Szene hatte der Unglückliche den Mut zu fliehen. Ganz gebrochen und erschöpft, für lange Zeit ruiniert, warf er sich in einen Waggon dritter Klasse und steuerte der Heimat wieder zu ...

Ein Ausruf schmerzlicher Enttäuschung entfuhr der Portiersfrau, als sie den abgemagerten, schlechtgekleideten Adrien wieder erblickte. Er blieb zuerst verschlossen und hatte nur ein barsches „Ja, da bin ich wieder!" Plötzlich jedoch erinnerte er sich der anmutigen Blumenmacherin und konnte nicht umhin, nach ihr zu fragen.

„Fräulein Blanche?" sagte die Frau. „Die ist fort, seit drei Tagen! ... Sehen Sie, die Kleine war so allein und siechte vor Langeweile dahin. Da hat eine ihrer Cousinen, die in Lyon Klosterfrau ist, sie veranlaßt, zu ihr zu kommen. Sie wird nur eine Laienschwester werden, fast eine Magd ... Traurig, nicht wahr, Herr Lefol? ... Die Augen gingen ihr über, als sie sich von mir verabschiedete. Aber Sie werden mir recht geben, für ein alleinstehendes Mädchen, das anständig bleiben will, ist das Kloster am Ende doch das beste! Jetzt ist sie versorgt."

Von dem Eindruck dieser melancholischen Kunde ganz überwältigt, ging Adrien in sein Zimmer hinauf. Als er die so lange verschlossene Tür öffnete, fand er am Boden ein Briefchen, das jemand unten hineingeschoben haben mußte. Es enthielt nur die wenigen Worte: „Drei Monate lang habe ich Sie vergeblich erwartet. Ich liebte Sie sehr. Adieu! Blanche Robin."

Und da der arme Junge trotz seiner Verirrungen ein gutes Herz hatte, tat es ihm schrecklich leid, diese selbstlose Liebe verschmäht und einer guten Frauenseele so tiefes Weh bereitet zu haben. Vielleicht sah er auch in dem drei Tage vor seiner Rückkehr unter die Tür geschobenen Brief einen Orakelspruch des Geschicks, das uns fast alle zwingt, an unserem Glück vorüberzugehen, ohne danach zu greifen.

François Coppée

Schweizerdeutsches über Landbau

Alte Schweizer Bauernweisheit! Heutzutage bewährt sie sich siebenfach. Er het's wie-n-en Buur, wo kein Mist het: der ist eben kläglich dran. Ein Geistlicher, der einen Acker besegnen sollte, sagte: „Da nützt 's Bätte nüt, da mues Mist ane! Er meinte es sicher nicht schlimm und ließ dann wohl mit sich reden. Unter den Naturalleistungen Bodenzinspflichtiger erscheinen denn auch nicht selten Mistfuder, zum Beispiel in die Weinberge. Aus der Wichtigkeit des Miststockes für den Bauern erklärt das Schweizerische Idiotikon mit Recht die Übertragung des Wortes Mist auf dessen gesamten Grundbesitz: „Bliib uf dim Mist!", das heißt auf eigenem Grund und Boden, und mit Stolz sagte einer: „Ich stoße uf miim eigne Mist!" In der Basler Chronik von Wurstisen (1580) ist zu lesen: „Ihr Fürnemmen war, widerumb in das Suntgow zu ziehen und die Feind auf ihrem Mist zu suchen". Als die Besatzung von Grandson gegen Zusicherung freien Abzugs die Ergebung anbietet, antwortet Karl höhnisch: „Ja woll uf Gnad und Lebens Frist! So köm d'Kuo (d. h. die Schweizer) wider uf ir Mist", nämlich in einem schweizerischen Schauspiel von 1674. Ein Wörterbuch von 1677 verzeichnet: „Auf seinem Mist sein, in seinem Beruf bleiben". Man brauchte übrigens auch die Wendung „Kurzen, langen Mist machen" im Sinne von „Umstände machen". Und erst recht etwas Wertloses ist mit Mist gemeint, wenn man sagt: „Das g'hört uf de Mist!" oder wenn Leute Mist schwätzen, d. h. Unsinn, oder wenn eine träge Person fuule Mist gescholten wird oder fuul wie Mist oder mistfuul. Über Heu nach langem Regenwetter schimpft ein Bauer, es sei alles Mist und Dräck. Ein anderer ist mit siim G'wärb in Mist g'heit. Aber trotz allem: Mist gaht über List!

Von gut gedüngten Gütern sagt man „im Buu sii, im Buu ine ligge, e Wis rächt im Buu ha"; gemeint ist im Zustand guter Bebauung überhaupt (Buu ist Bebauung des Feldes), ganz besonders aber in ausgiebiger Düngung. Und Buu ist denn auch geradezu der Miststock, der Mist:

„Buu use tue, füere, träge", aufs Feld hinaus oder in den Weinberg. In der Schwyzer March sagt man „Wanger Buu" scherzhaft für Schnee, der in großen Flocken fällt und nach dem Volksglauben die Wiesen düngt; die Bewohner von Wangen sollen nämlich ihr Heu von den Matten weg verkaufen, keine Kühe halten und darum keinen Dünger bekommen, so daß der Himmel ihre Matten mit frischem Schnee düngen muß. Im Wallis hört man einen Kettenspruch: „Der Acher will-mer ds Chorli (Korn) nit gä, ooni ich gäb-mu ds Buuwli. Ich gaa zum Eselti; das will-mer ds Buuwli nit gä, ooni ich gäb-mu ds Heuwji". „Kein Buw verkoufen!" wird oft in alten Zeiten verfügt, z. B. 1449 im Thurgau: „Kein buw verkoufen. Es soll auch niemand Strow, Höw und Mist ab den Gültsen verkoufen one des Herrn Wissen und Willen". Schon 1639 wußte man: „Der Zibelen erfordert einen von altem Bauw gemisteten Grund". In zürcherischen Reformationsakten heißt es in biblischem Sinne: „Wann's einer ein großen Misthufen hett, er buwte ein guoten Acker damit". Die Schafe rühmt man: „D'Schaf tüend guet buue", sie liefern fleißig Dünger. Gitzimist scheint nicht hoch im Werte zu stehn: „Das ist nit Gitzimist!" das ist etwas wert, darf sich sehen lassen (z. B. eine reiche Erbtochter). „Der meint, er sii au nid Gitzimist!" der fühlt sich, meint sich etwas. Und in Graubünden sagt man: „Hüt bin-i nid nu Gitzimist, au e bitz Geißgägeli derzue". Von einem Glückspilz sagt man im Solothurnischen: „Er fingt (findet) de Roßmist bim Moonschiin". Ein Berner stellt nach einer redereichen Versammlung fest: „Es isch vil Schaafmist g'redt worde!" Hingegen wird Chuemist sogar zu Heilzwecken gebraucht. Der junge Näbis Ueli im Toggenburg behandelt eine offene Wunde damit. Ob das nachahmenswert ist, wäre noch zu untersuchen. Sicher aber: „Wo Chuemist isch, isch Broot", d. h.: der Bauernstand leidet nie Not. Und da unser aller Fortkommen davon abhängt, werden wir nie, wie es etwa im 16. Jahrhundert vorkam, einen Bauern boshaft mit dem Namen Zettmist verunehren. -a-

Bücherschau

Eduard Thurneysen: Der Brief des Jakobus, ausgelegt für die Gemeinde. Druck und Verlag von Friedrich Reinhardt in Basel. Broschiert Fr. 4.50, Leinenband Fr. 6.50.

In neunzehn Auslegungen führt uns der Basler Münsterprediger Eduard Thurneysen hier durch den Jakobusbrief, den ein Großer einst im Unmut eine „stroherne Epistel" nannte. Und in der Tat, es geht ein mächtiges Dreschen durch diesen Brief. Befehl steht hier an Befehl, Weisung an Weisung, Gebot an Gebot; aber man hat bei der Verkündigung dieses Predigers keinen Augenblick den Eindruck, Jakobus wolle uns mit dem Flegel einer tödlichen Moral zusammenschlagen. Weil es in diesem Buch von der ersten bis zur letzten Zeile um Christpredigten geht, darum sind es „sanftmütige Befehle", die hier an die Gemeinde ergehen. Das Joch wird leicht, und die Mühseligen und Beladenen atmen auf. So geschieht es, daß hier zwar gedroschen wird, aber wahrhaftig nicht leeres Stroh! Reich ist die Ernte der Körner. Und aus dem Korn wird Brot, das den Hungrigen speist und den Müden stärkt auf dem Weg. Walter Lüthi.

Im Kornacker. Wahre Stadtgeschichten aus den Getreidegassen. Von **Marga Müller.** Bilder von Else Wenz-Vietor. Kleinoktav. 72 Seiten. Mit sechs farbigen Tafeln und vielen Textzeichnungen. In Geschenkausstattung Fr. 3.50. Verlag Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 9. — Auslieferung für die Schweiz: Maria M. Dubler, Buch- und Kunstverlag, Lugano-Massagno, Via Gottardo 7.

Es sind fast aufregend lebendige Geschichten aus der Kornstadt, der oberen und der unteren, die da erzählt werden. Im Frühling beginnt es. Da erzählt Kräx, der Rabe, von der Wintersaat, die der lange Zweibein ausgesät hat. Mittlerweile labt er sich an allerlei guten Larven, die der Saat zwar schaden, dem Kräx aber nützen. So nebenbei erfahren wir denn auch, wie sie heißen und wie sie aussehen. Und nun geht es durch das ganze Jahr. Wir hören von der Lerche Lirili, der Wachtel Pickperwick und dem Hamster Scheck. Wir sehen zu, wie die Kornstadt sich aufbaut aus lauter Ährenhäusern, die Stockwerk um Stockwerk in die Höhe steigen. Wir lernen das böse Gesindel kennen, das sich herumtreibt, der Kornstadt zu schaden, aber die Polizei ist schon da, die Lerchen, Hänflinge und Goldammern, ja sogar die Würger halten ein strenges Gericht über die bösen Insekten. Der Sommer steigt höher, die Kornstadt raucht, die Lerche gibt Konzerte und zum Sommerfest wird eine Kleiderpracht entfaltet — wunderbar. Aber es ist die letzte selige Freude, bald kommt die Mahd, und dann beginnt bei all den Pflanzen und Pflänzchen, die im Schatten der Halme lebten, das große Kofferpacken. Der Mühlbauer zieht seinen Pflug und das Zenzerl, sein Töchterlein, hebt die Ähren vom Boden auf.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistraße 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich Telephon 2 35 27